Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 6

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schafft in den Herzen und Köpfen ein Neues, das über die alten Streitpunkte hinausführt. Nun gilt es, diesen Weg mit Ernst und Demut weiter zu gehen. Die nächste Zusammenkunft wird einige Mängel in Vorbereitung und Organisation der ersten sicherlich versbessern; hoffentlich wird sie ihr an Frische nicht nachstehen. 2. R.



Umschau.

Menschen. Das Große, was Zesus von Mazareth der Welt gegeben hat, ist das starke Gefühl der Ehrfurcht vor jedem Menschen, die sich steigert zu der gewalztigen Behauptung, daß sein aus dem Geheimnis auftauchendes und ins Gezheimnis versinkendes persönliches Leben das Ewige, Unvergängliche ist, das, um deswillen allein das Leben lebenswert ist, das er allein lieben darf und kann, sür das selbst stets zu leben, das bei andern zu heben und zu nähren sein größtes Glück sein muß. Ihm entstammt jede Persönlichkeit dem Ewigen — auch die, deren ewige Kräste wir noch wenig spüren. Damit tritt Jesus einer sehr gefährlichen Art des Empsindens gegenzüber, dem der Pharisäer und Philister. Sie glauben den Menschen nach dem schäßen und lieben zu dürfen, in dem er ihrem Urteil nach der religiösen oder dürgerlichen Gemeinschaft, der sie angehören, nütt oder schadet. Wer eine Einsordnung in dieses Gemeinschaftsleben nicht sinden kann, ist der Verachtung preiszugeben. Dem gegenüber sagt echte Frömmigkeit — hier vor allen ist Jesus ihr ewiger Thpus — jeder Mensch trägt die gestaltende edle Kraft in sich, um

derentwillen wir ihm Liebe schuldig sind. Das Streben, ihm nahe zu kommen, ihn zu verstehen, ihm den Austausch und gemeinsames edles Leben mit uns zu ermöglichen, darf also nie in uns erslöschen, sonst haben wir nicht die volle, tiefe Erfurcht vor dem Ewigen in ihm. (Fuchs, Gut und Böse, S. 162 f.) Das Aprilheft der Revue du christia-

Das Aprilheft der Revue du christianisme social enthält einen Artikel über die weibliche Keimarbeit und ihre trauzigen Verhältnisse. Er zeigt, daß es mit ihren angeblichen sittlichen Vorzügen nicht weit her ist. Von den einsach haarsträubenden Lohnverhältnissen einzmal ganz abgesehen, kann die Heime mal ganz abgesehen, kann die Heime arbeiterin weder ihre Kinder besser erziehen noch ihrem Mann das Heim beshaglicher gestalten, als die Fabrikarbeiterin; auch sie verfällt ebenso leicht der Unsittlichkeit. Von dem "Schwitzsschiehen", welches die elende Lage herbeizgesührt hat, sagt der Bericht sehr gut: "Daß sich diesenigen gegenseitig unterzbieten, die sieber ein Stück trockenes Brot haben als gar nichts, ist zu entschuldigen, aber unentschuldbar sind die jungen Frauen und Töchter aus kleinbürgerzlichen Kreisen, die zu niedersten Preisen arbeiten, nicht weil sie darauf ange-

wiesen sind, sondern um ein kleines Taschengeld zu verdienen, mit dem sie sich ein wenig Luxus, ein wenig Unadhängigkeit verschaffen können. Es ist ihr Recht, nach Unadhängigkeit und einigem Komfort für sich und ihre Familien zu trachten, aber es ist nicht ihr Recht, ihre Arbeit gering zu schäßen, weil sie deren Ertrag gar hoch schäßen; noch weniger aber ist es ihr Recht, damit andere dem langsamen Hungertod auszuliefern."

Dazu vergleiche man folgende Notiz aus der unferes Wiffens nicht fozial= demokratischen "Basellandschaftlichen Zei= tnng": "Schreiber diefer Zeilen tam vor ungefähr Jahresfrift auf einer Geschäfts= tour in ein Haus, wo man dem Seiden= winden oblag. Es muß gerade keine gute Ware gewesen sein, wenigstens mußte ich die Mühe und Geduld bewundern, die dazu aufgewendet wurde. Auf meine Frage, wie hoch man sich im Tage benn ichaffe, gab's - naffe Augen und den Bescheid - bei wohl 14 Arbeits= stunden (!) auf höchstens 50-60 Cts.! Genaue Erfundigungen haben mir bewiesen, daß die Frau die volle traurige Wahrheit gesagt hatte. Rechnet man bann hierbon die Transportkoften noch ab, welche die Arbeiterin ebenfalls tragen muß, so ist jeder weitere Rommentar überflüffig."

Naumanns erste Reichstagsrede war, was eine rechte Rede sein soll, eine Tat. Möge ihr nachhaltige Wirkung beschieden sein! Ihr Grundgedanke, daß das oberste Ziel aller Sozialpolitik sein müsse, den Arbeiter auch im Reiche der Industrie aus einem Untertanen zu einem Bürger zu machen, daß er die Arbeit wieder als seine eigene tun könne, entspricht dem, was der an der Spize der heutigen Rummer stehende Aufsat am meisten betont.

Der Sieg der Sozialdemokratie in Zürich ift ein Ereignis ersten Ranges, über dessen Bedeutung nachzudenken wir gut tun. Der Sozialdemokratie wird vielleicht in nicht zu langer Zeit die größte und wichtigste Stadt der Schweiz politisch beherrschen. Nimmt man dazu die Wahl eines Sozialdemokraten zum Stadtpräsidenten von Biel, den sozialdemokratischen (mit Hilfe der Christlichs Sozialen errungenen) Sieg in Wintersthur, so ist klar, daß wir wenigstens in

der Schweiz keine Urfache haben, über die "Bernichtung" dieser Partei zu jubeln. Daß dieser Jubel auch in Deutschland, wo er leider auch in der "Christlichen Welt" immer noch nachhallt, sehr wenig Grund hat, beweift die jungfte Reichs= tagsersakwahl in Leipzig, wo es trot riefiger Anstrengungen nicht gelang, die Wahl des Sozialdemofraten zu verhin= bern, ber mehr Stimmen machte, als im Januar für die Partei abgegeben wor= den waren. Das sieht nicht nach "Ber= nichtung" aus. Was Zürich und andere Schweizerstädte betrifft, so drängt sich z. B. die Frage auf: Wie ftunde eine mit dem Bürgertum verbündete Pfarrerschaft in= mitten dieser an Bahl weit überwiegen= den fozialiftischen Bevölkerung da? Wer Augen hat zu sehen, der sehe! 2. R.

Ueber die studentischen Arbeiterbildungskurse in Berlin ichreibt uns ein studentischer Teilnehmer: Auch in Berlin find die Teilnehmer ältere, d. h. der Schule entwachsene Arbeiter und Arbeiterinnen, die Lehrer Studenten. Dagegen wird hier weniger eine eigentliche Fortbildung angestrebt, sondern man beschäftigt sich mit dem in der Boltsschule nicht Gelernten oder dem feither Bergeffenen. Der Unterricht beschränft sich deshalb auf Schreiben, Rechnen, Deutsch, alles von den Anfangsgründen an. Der fehr ftar= ken Beteiligung nach zu urteilen, scheinen biefe Rurfe einem wirklichen Bedürfnis entgegenzukommen. Das Verhältnis zwi= schen Schülern und Lehrern ift im all= gemeinen recht gut. Rlagen, besondere Bünsche 2c. werden in Bertrauensmänner= versammlungen erledigt; jede Klasse wählt dazu aus ihrer Mitte zwei Bertreter, da= gu fommen bon ber andern Seite bie Rurgleiter. Wie ich von mehreren Seiten hörte, scheuen sich die Arbeiter weniger die Lücken in ihrem Wiffen den "ja auch noch lernenden" viel jungeren Studenten aufzudeden als Erwachsenen, die schon in Umt und Burde ftehen. Die Studen= ten, unter benen natürlich jedes Semester viel Wechsel ift, gehen gewöhnlich mit großem Gifer an ihre Arbeit, da fie ja nicht durch allzuviel Uebung abgestumpft H. D., stud. jur.

Der evangelisch - soziale Kongress findet am 21.—23. Mai in Straßburg statt; die Beranstalter hoffen auch auf rege Teilnahme aus der Schweiz. Ricmand lasse sich durch das Wort "Kongreß"

abhalten; es handelt sich nicht um eine eitle Parade, wo die, welche fich erfte Größen dünken, sich gegenseitig beweih= räuchern, sondern um ernfte geiftig Arbeit, an der fich allerdings jedesmal manche Geifter erften Ranges beteiligen. Er ift nicht zu verwechseln mit der chrift= lich-sozialen Partei Stöckers ober ber ehemaligen nationalsozialen Partei Naumanns; er ist überhaupt nicht das Organ einer politischen Partei und will nicht etwa eine zahmere Arbeiterbewegung organisieren. Er will vielmehr das so= ziale Gemiffen weden und die Gefinnung pflanzen, die von fittlich=religiöfen Nöti= gungen aus eine soziale Umgeftaltung anstrebt und die soziale Frage auffaßt als die Frage nach der Befreiung der Persönlichkeit vom wirtschaftlichen Druck. Der Kongreß ist auch keineswegs auf ein bestimmtes soziales Programm ein= geschworen; er dient auch der unbefangenen Erörterung praktischer Fragen und Bestrebungen des sozialen Lebens, und hat auch schon viel geleistet zur Förder= ung fozialen Dentens und Berftand= nisses. Darum ift er auch nicht eine blog reichsbeutiche Sache, fondern tann auch uns Schweizern vielerlei Anregungen bieten. Das Programm ift folgendes: Am Abend des 21. Mai findet im Sänger= haus ein Begrugungsabend ftatt, mit verschiedenen Ansprachen, u. a. von Naumann. Um 22. morgens 9 Uhr fpricht der Nationalökonom Prof. v. Schulte= Gaebernit aus Freiburg i./B. über: "Das soziale Ibeal", nachmittags 3 Uhr Beigeordneter Dr. Leoni aus Strafburg über: "Die Aufgabe der Städte als Arbeitgeber", am 23. vormittags 9 Uhr Bfr. Hans Wegener aus Mörs (Der Verfasser des Buches "Wir jungen Männer") über: "Die Bekämpfung der Unsittlichkeit", Frau Professor Marianne Weber aus Heidelberg halt dazu ein Korreferat. Die Verhanblungen finden im großen Saal der Aubette statt. Wegen Wohnung wende man sich an den Ab= geordneten G. Wolf, Fischartstraße 20, Straßburg.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß ber Jahresbeitrag der Kongreßmitglieder 5 Mark beträgt; man erhält dafür regelsmäßig das stenographisch aufgenommene Protofoll des Kongresses und die immer interessante Zeitschrift "Evangelisch sozial", aus der wir schon öfters Mits

teilungen gebracht haben. Man kann sich aber auch für Mark 2.50 barauf abonnieren, ohne Mitglied zu sein. R. L.

"Beilige" und "unheilige" Orte. Gine Notiz in letter Nummer manbte sich gegen die katholisierende Auffassung von "Gotteshaus" und "Gottesdienft." Nun lefen wir in Nr. 15 ber "Chriftl. Welt" folgende Mitteilung aus Amerifa. Crapfen (ein wegen angeblicher Irrlehre abgesetter Pfarrer) halt nun in einem Theater Vorlesungen über religiöse und ethische Fragen. . . Daß er in einem Theater spricht, wirft in Amerika kein schlechtes Licht auf seine geistliche Hal-tung, benn ber Amerikaner halt bas Theatergebäude nicht für profan im Gegensatz zur Kirche. Rur gegen die Theateraufführungen richtet sich das Sonntagsverbot. Statt beffen gibt man "geistliche Konzerte", unter welchen Be-griff aber auch Possen wie "Der Kilo-meterfresser" fallen. Das Theater aber ist der Ort für die großen Evangelisationsversammlungen. In einer Stadt in Neuengland war letten Sommer bas Deckengewölbe einer Kirche eingestürzt, und die Gemeinde hielt mahrend ber Reparatur mehrere Monate hindurch ihre Gottesdienste in einem Theater ab, das feine Sonntagstonzerte gab. Nur in katholischen und lutherischen Kreisen empfindet man das Gotteshaus als eine "heilige" Stätte. Gin Paftor einer an= bern Gemeinschaft zeigte mir einmal seine Kirche und behielt dabei den Sut auf und die Zigarre im Munde. der Schweiz aber weiß ich eine Gemeinde, die es ablehnte, während der Kirchen= reparatur ben Gottesdienft im Schulhaus abzuhalten; bas fei "Stündlerei", man ftellte ihn lieber gang ein.

Die Diskussion über Catiana Leontieff ist wieder verstummt. Zwei kurze Bemerkungen seien aber doch noch erslaubt. Die alte ethische Meisterfrage nach dem Recht des Thrannenmordes ist wieder erwacht. Daß die Attentäterin sich so schlecht informierte, ob sie den Thrannen wirklich vor sich habe und die Berewechslung nicht bereute, ist allerdings schlimm und sie verdient daher reichlich ihre vier Jahre. Aber ethisch interessant und kontrovers ist das Urteil über das, was sie tun wollte. Ich will nicht darüber meine Meinung abgeben, sons dern nur auf die Unwahrhaftigkeit einer

gewiffen Romantik hinweisen, die für Wilhelm Tell schwärmt und auch der Charlotte Cordan eine sentimentale Helbenverehrung zubilligt, aber sich in Entrüstung ergeht, wo der Tyrannen= mord brutale Gegenwart wird und die Frembenindustrie schädigt. Entweder man nehme das Obium der Philister= haftigkeit auf sich und erkläre die klassische Apologie des Tyrannenmords, Schillers Tell, für unwürdig, der Jugend in die Sande gegeben zu werden, da fein Belb trot seinem Plaiboper für Unterscheid= ung seiner nationalen Tat gegenüber dem persönlichen Racheaft des Barri= cida als Meuchelmörder das Zuchthaus verdient habe. Ober man gesteht ein, bag was Tatiana Leontieff im Hotelsaal in Interlaten tun wollte, nichts ans beres war, als was Tell in der hohlen Gasse getan hat. Und wenn man betont, daß Tells Tat ultima ratio war, so vergesse man nicht, daß die Atten= täterin von ihrer Tat dieselbe Ueber= zeugung hatte.

Aber müssen wir als Christen nicht passives Hinnehmen auch der haarssträubendsten Grausamkeiten fordern? Dann ist es aber auch wieder unaufsrichtige Romantik, Gustav Adolf als christlichen Helden zu feiern. Dann sind im Jojährigen Krieg die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg die wirklichen christlichen Helden gewesen, die untätig zusahen, wie Wallenstein den deutschen Protestantismus niederwarf. Und wenn iede Verwendung von Gewalt dem

Chriften verboten ift, bann ift fie nicht nur bem Ginzelnen, sondern auch ben Bölfern verboten; bann ift es nicht nur eine Schandtat, der blutigen Thrannei mit der Biftole in der Sand entgegen= zutreten, sondern auch wenn ein Bolt feine Freiheit und nationale Ghre mit den Waffen verteidigt. Seltsamerweise find aber gerade die tonfervativ Befinn= ten gleichzeitig die eifrigsten Berteidiger des Krieges und die entschiedensten Beg= ner der Revolution, ohne diefen innern Widerspruch zu spüren. Man wendet ein: jede Revolution verlett ein beftehen= des Recht, eine Regierung, die Gewalt ausübt, jedoch nicht. Aber macht allein die brutale Gewalt die von der Regie= rung gefaßten Beschlüffe und gegebenen Gesetz zum Recht? Darf also Gewalt nur gebraucht werden, die bestehende Ordnung zu stützen, nie sie zu stürzen? Nur um altes formelles Recht zu ershalten und nicht, wenn es zum moralischen Unrecht geworden ist, es über den Haufen zu werfen und neues Recht auf-zurichten? Alle Rabuliftit bringt mich nicht drum herum: Entweder ift alle Gewalt verwerflich und Tolftoi hat recht, oder es ift der Gebrauch von Gewalt ben Regierenden "um der Herzens= härtigfeit der Untertanen willen" zuzu= gestehen. Dann darf man sich aber auch nicht entruften, wenn fich Untertanen mit Gewalt wehren, wo die Herzens= tätigkeit der Regierenden ihre Gewalt migbraucht. Denn wir anerkennen feine doppelte Moral.

Könnte es nicht zu unserer Erziehung gehören, daß auch solches, was sich schließlich zur Vernunft wenden mag, uns als Gegensat zur Vernunft erscheinen muß?

Guden.

Die Freiheit ist das Brot, das die Völker im Schweiße ihres Angesichts erwerben müssen.

Lammennais.

Redaktion: B. Hartmann, Pfarrer in Chur; Liz. R. Liechtenhan, Pfarrer in Buch (Rt. Zürich); L. Ragaz, Pfarrer in Basel. — Manuskripte sind an Herrn Liechtenhan zu senden. — Druck von R. G. Zbinden in Basel.